

Räsonnement im Radio

Der Radiojournalismus hat es schwer – beim Publikum und in den Sendern. Programmpolitiker kolonisieren die Programmarbeit der Redaktionen. Aktueller Streitfall: WDR 3.

VON VOLKER LILIENTHAL

Ambition – die erlebt man immer noch regelmäßig in der Presse, manchmal entdeckt man sie auch online und im Fernsehen. Doch beim Hörfunk ist das anders. Da registriert das Publikum die Verlässlichkeit der stündlichen Nachrichten, notiert auch den einen oder anderen Hintergrund- und Regionalbericht. Doch starke journalistische Ambition sähe anders aus.

Dabei gibt es sie, bei vielen Kollegen und in manchen Redaktionen. Die Frage ist nur, ob diese Ambition heute noch programmprägend werden kann. Vor einigen Jahren wurde eine »Renaissance des Worts« im Radio ausgerufen. Die Initiative »Fair Radio« (*fair-radio.net*) fordert seit 2010, die Glaubwürdigkeit des Mediums zurückzugewinnen, kritisiert Kommerzspielchen und Mogeleyen auf dem Sender:

Aufzeichnungen dürfen nicht als »live« verkauft werden, und vor allem: Recherche geht vor Sendung.

Deutliche Zeichen einer Revitalisierung des Radiojournalismus lassen sich inzwischen durchaus beobachten. Ein Beispiel sind Reporterpools, die z.B. der NDR-Hörfunk eingerichtet hat (siehe Beitrag von Jürgen Webermann in diesem Heft). Von den Darstellungsformen ist das radiophone Feature überaus lebendig, wie sich an zahlreichen Auszeichnungen zeigen ließe: eine Form mit starker »funkischer« Atmosphäre, aber auch ein Ort für kluge Problemanalyse und Kritik.

Doch zahlreichen Erfahrungsberichten aus dem Inneren der Sender zufolge sind das nur Glanzlichter auf einem ansonsten öden Redaktionsalltag. Viele ambitionierte Kollegen fühlen sich entmutigt, weil ihre Ideen und Beiträge scheinbar nicht in die durchformatierten Programmraaster passen. Durchformatiert wurde schon vor vielen Jahren – und immer mussten »das Publikum« und dessen angebliche Erwartungen als Begründung herhalten.

So ist das aktuell auch beim WDR in Köln. WDR 3 hat unbestreitbar mit Hörerverlust zu kämpfen. Zuletzt hatte die Kulturwelle noch eine Tagesreichweite von 220.000 Hörer (1,4 Prozent). Mehr klassische Musik, weniger Wort – das soll die Wende bringen. Also versucht die Senderleitung gerade, die x-te sogenannte Reform von WDR 3 durchzukämpfen – und stößt dabei auf heftigen internen Widerstand. Aber auch von außen, bei Kulturschaffenden, die sich zu einer Bürgerinitiative namens »Die Radioretter« zusammengeschlossen haben. Eine Anti-WDR-Protestnote hat inzwischen 16.841 Unterzeichner gefunden.

»Musikgeprägtes Kulturprogramm«

In ihren Repliken auf die interne und öffentliche Kritik versuchen die WDR-Hierarchen, die Protestler als Traditionalisten und Verweigerer einer publikumsorientierten Modernisierung hinzustellen. Die Kritiker, so Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz, seien einem Kulturradio-Verständnis verhaftet, wie es »in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts modern« gewesen sei. In einem Interview mit *derwesten.de* behauptete er über das WDR-Gesetz: »Es heißt dort: WDR 3 ist ein musikgeprägtes Kulturprogramm« – was faktisch nicht stimmt und auch ein medienpolitischer Unsinn wäre, weil sich kein deutscher Gesetzgeber in die Details einer Programmplanung einmischen darf. Die



Foto: WDR/Herby Sachs

WDR-Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz hat »noch nie so etwas Transparentes erlebt«.

von der Verfassung verbürgte Programmfreiheit verbietet das. Medienpolitik ist kein Wunschkonzert.

Worum geht es? In einer *Message* vorliegenden 19-seitigen »Vorläufigen Stellungnahme der Redakteursvertretung zur laufenden WDR 3-(Organisations-)Reform« wird diese Rechnung aufgemacht: Abschaffung der »Journale«, der »Resonanzen« in ihrer jetzigen Form, der »Resonanzen weltweit«, die am Sonntag eine Art »Radioweltspiegel« hätten werden sollen, Abschaffung eines weiteren Sendeplatzes für ein Stundenfeature und die Umwandlung von »Gutenbergs Welt«, einer monothematischen Literatursendung, hin zu einem »üblichen Literaturmagazin«.

Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz widerspricht: Die »Resonanzen« würden keine Wiederholungssendung, sondern als kultureller Überblick am frühen Abend künftig u.a. aus Beiträgen von WDR 5 gespeist. Aufgegeben würden zwar die politischen Journale. Die seien aber entbehrlich, denn die Nachrichten neuen Typs – solche mit »ergänzenden O-Tönen« – genügen im Tagesverlauf. Abends soll dann ein neues politisches Magazin für Zusammenfassung sorgen. Die Sendeplätze für Literatur- und Musikfeatures würden zwar reduziert, aber: »Diese Kürzung ist zur Finanzierung neuer Aufgaben notwendig.« Dazu zählt der Hörfunkdirektor ein sonntägliches Kulturmagazin, einen Kulturkommentar und auch ein verbessertes Internetangebot für WDR 3, wofür offenbar eine Planstelle umgewidmet werden soll.

Abbau von Fachredaktionen

Das eigentlich Interessante an diesem Streit ist aber nicht der Disput um ein Mehr oder Weniger an Wort-Sendungen, sondern was durch ihn offenbar wird: das Innenleben einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt, wo sich engagierte Journalisten und Programmredakteure rechtfertigen müssen, wenn sie etwas anderes als Formatradio wollen, wenn sie festhalten an der Idee und Praxis eines Radios des Raisonnements – voll des öffentlichen Nachdenkens über Kultur und Politik der Gegenwart, gespeist aus dem Geist der Kritik, überraschend in der Form und überzeugend durch Intellektualität.

Strukturell geht es beim WDR 3 u.a. um den Abbau von Fachredaktionen. Nur noch der Literatur wird eine zugestanden, nicht mehr der Wissenschaft, der Philosophie oder Religion, nicht dem Politischen Feuilleton. Über der redaktionellen Arbeit, die

früher eine der intelligenten Individualisten, der Talente und Temperamente war, soll künftig eine Planungsredaktion thronen, die geplanten Beiträgen offenbar zustimmen oder sie ablehnen kann. Unter den Betroffenen wird das aufgenommen als »eine Demütigung von Fachredakteuren«. Die würden »zu Ablaufredakteuren« degradiert.

Kritische Mitarbeiter beklagen eine »Mürbemachung mit der ständigen Wiederholung von Begriffen aus der Unternehmensberatung«. Bei vielen stellt sich der »Eindruck von Inhalts- und Menschenferne« ein, journalistisch-redaktionell beklagt wird ein »Verlust von Gestaltungsfreiheit«. Offenbar muss in Köln auch an diese Selbstverständlichkeit erinnert werden: »Redakteure brauchen eigenverantwortliche kreative Spielräume, um jenen Glanz auf ihren Produktionen zu erreichen, der Kultur ausmacht.«

Diskussion dient der Durchsetzung

Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz versteht die Welt nicht mehr: »Ich habe noch nie so etwas Transparentes erlebt.« Doch wenn das stimmt – wie sahen dann erst vorherige »Change Managements« aus? In einer Stellungnahme gegenüber den protestierenden NRW-Kulturschaffenden stellte der Hörfunkdirektor klar, Änderungen würden »nicht ‚von oben‘ verfügt, sondern nach gründlicher Diskussion umgesetzt«. Aber genau das ist der Punkt, warum viele WDR-Redakteure ihre Hörfunkdirektion als unbeweglich erleben: Das da oben gewollte Resultat steht fest, Diskussion dient nur der Durchsetzung, Einreden können am Ergebnis nichts mehr ändern. Die – im WDR-Gesetz verankerte – Redakteurvertretung jedenfalls sieht sich in diesen Prozess nicht einbezogen und »das Redakteursstatut justiziabel verletzt«.

Die Crux dieser Art von *Programmpolitik* ist offenbar: Der Fehler liegt in der Mitarbeiterführung, weil die bekundete Dialogbereitschaft der Senderspitze nur instrumentell ist, Mittel zum Zweck. Die Problemlösungsstrategie ist monodirektional, kennt nur ein Ziel und ist nicht multipolar in dem Sinne, dass auch alternative Vorschläge ernsthaft gewogen würden: etwa der, Publikum durch so ernsthaftes wie erfrischendes Radiowort zurückzugewinnen.

Denn es könnte ja sein, dass sich Hörer auch deshalb abwenden, weil sie im Radio nicht mehr hinreichend die kritische Modernität finden, die Argumentenvielfalt und intellektuelle Spannkraft, die sie zu Recht erwarten. ■

Volker Lilienthal ist Inhaber der Rudolf-Augstein-Stiftungsprofessur für Praxis des Qualitätsjournalismus an der Universität Hamburg.